

Schwarzer Adler – Leseprobe

Martin Riesen

Kapitel 1

Mit quietschenden Bremsen und einem kaum merklichen Ruck kam der Zug im Bahnhof Liegnitz zum Stillstand. Trotz der geschlossenen Fenster war das Schnauben der Dampflok zu hören, während der Lokführer den angestauten Druck abblies.

Hermann starrte gedankenverloren zu seinem Koffer in der Gepäckablage des luxuriös eingerichteten Wagens und fragte sich, was zur Hölle er hier eigentlich machte. Rund um ihn standen die Passagiere auf, richteten ihre Kleider und begaben sich zu den Ausgängen; gesichtslose Wesen einer ihm plötzlich fremd erscheinenden Welt. Gerne wäre er einfach sitzen geblieben und weitergefahren, so weit ihn die Schienen tragen würden, doch das durfte er nicht. Er wurde erwartet, seine Aufgabe war von allerhöchster Wichtigkeit und er konnte sich nie mehr zu Hause blicken lassen, wenn er jetzt kniff.

Seine Eltern waren von Stolz erfüllt gewesen, als sie ihn an diesem Morgen zum Bahnhof begleitet hatten. Zwar hatte er ihnen nie einen Grund zum Gegenteil gegeben, doch dieser Tag war etwas ganz Besonderes für den erstgeborenen Sohn der Familie Leipold. Zumindest in der Theorie.

Er sollte sich erwachsen wähnen und das Gefühl spüren, etwas Einzigartiges erreicht zu haben. Jedenfalls sagte er sich das. Als er den Brief zugestellt bekommen hatte, wäre ihm um ein Haar das Essen wieder hochgekommen und dieses Empfinden hatte sich seitdem kaum verändert. Seit er ein kleiner Junge gewesen war, hatte er sich gewünscht, eines Tages die Vorladung zu erhalten, doch nun kam es ihm plötzlich nicht mehr so erstrebenswert vor.

Hermann schloss die Augen und atmete tief durch. Nein, er fühlte keinen Stolz. Er hatte eher das Gefühl, langsam immer kleiner zu werden, bis er irgendwann einfach nicht mehr zu sehen sein würde. Das würde jedoch mit größter Wahrscheinlichkeit eine Weile dauern. Ähnlich wie sein Vater war er hochgewachsen, wenn auch eher schlaksig, was sich in den kommenden Wochen und Monaten gewiss ändern würde. Nichts an ihm schien besonders auffällig oder gar herausragend, was ihn zur Frage führte, warum ausgerechnet er diese Ehre erhalten sollte. Sein Allerwelts Gesicht mit den kurzgeschnittenen, hellbraunen Haaren erschien ihm eher langweilig, seine Schulleistungen waren zwar gut, aber nicht herausragend, und Ähnliches galt auch für seine sportlichen Leistungen. Die Alternative dazu war jedoch, ein Kaufmann zu werden und ewig im Schatten seines Vaters zu stehen. Es wäre vermutlich eine sicherere Zukunft, doch garantiert auch die langweiligere. Schließlich hatte er schon immer gerne etwas erreichen und den Menschen helfen wollen.

Ein Schwall Erinnerungen brach über ihn herein. Herr Krauer, sein alter Lehrer mit dem strengen Blick und der Hakennase, der mit dem Lineal auf Hermanns ausgestreckte Finger schlug, weil er sich geprügelt hatte. Niemand hatte gefragt, weshalb er dem Jungen, der ein Jahr älter und wesentlich kräftiger gewesen war, eins auf die Nase gegeben hatte. Vermutlich hätte es auch niemanden interessiert, dass dieser Junge sich einen Spaß daraus gemacht hatte, jüngeren Schülern die Bücher wegzunehmen und in ein Gebüsch zu werfen.

Er sah seinen Vater, das Gesicht vor Brüllen puterrot, weil Hermann mit dreckigen, zerrissenen Kleidern nach Hause gekommen war. Niemand hatte ihn gefragt, was geschehen war. Er hätte gerne erzählt, dass er durch eine Hecke gekrochen war, um die dahinter liegende, mit Luft gefüllte Schweineblase zu holen, die einer Gruppe Kinder als Ball gedient hatte.

Als junger Mann war er mit einem blauen Auge von der Kirmes heimgekommen, weil er es gewagt hatte, eine junge Frau vor einem etwas aufdringlichen Betrunkenen zu schützen. Dieser allein wäre kein Problem gewesen, doch seine vier Freunde, die sich eingemischt hatten, schon.

War das ein zu impulsives Verhalten? Manche würden es vielleicht so nennen, aber Hermann war anderer Meinung. Er hatte nie aus Jux und Tollerei gehandelt, sondern immer, um anderen

zu helfen. Auch wenn ihn dies jeweils in Schwierigkeiten gebracht hatte, so war es doch für einen guten Zweck gewesen. Zu viele Menschen sahen nicht hin, wenn es anderen schlecht ging. Er wollte anders sein und genau deshalb war er heute hier angekommen.

„Junger Mann, müssen Sie nicht auch aussteigen?“, riss ihn eine Stimme aus seinen Gedanken.

Hermann schreckte hoch und starrte in das Gesicht des Fahrkartenkontrolleurs, der ein beispiellos gutes Gedächtnis für die Reiseziele seiner Fahrgäste zu haben schien.

„Oh, ja, richtig“, stammelte er, sprang hoch, zog den erstaunlich leichten Koffer aus der Gepäckablage und hastete zu den Türen.

„Nur keine Eile, wir fahren erst in ein paar Minuten weiter“, rief ihm der Schaffner lachend hinterher.

Ein Vorteil, zuletzt auszusteigen, war garantiert, dem Gedränge etwas aus dem Weg gehen zu können. Hermann sprang gleich hinter einem weiteren Fahrgast aus dem Wagen, bevor die bereits wartenden Leute einsteigen konnten. Nun musste er nur noch seine nächste Mitfahrgelegenheit finden.

Der Bahnhof Liegnitz war nicht gerade klein und von einer ungewöhnlichen Bauart. Die meisten der großen Stadtbahnhöfe waren üppig verziert und in einer tempelartigen Halle oder neben einem schlossähnlichen Hauptgebäude aufgebaut. Hier hatten die Architekten einen modernen, aber äußerst imposanten Ziegelbau mit hoch aufragendem Dach aufgestellt, dessen Seiten von seltsam geformten Halbbögen gestützt waren, die Hermann grob an Harfen erinnerten. Die Bahnhofshalle selbst schwebte im gotischen Stil über den Gleisen, getragen von einem unmöglich dünn scheinenden Eisengeflecht.

Hermann schritt durch das Bahnhofsgebäude auf den Vorplatz und wurde von einer wahren Heerschar an Mietkutschen erwartet. Offenbar hatte sich hier noch kein Bussystem durchgesetzt wie in den größeren Städten, was wiederum für die Droschkenkutscher ein gutes Geschäft darstellte.

Zögerlich blickte er an den Menschen, Wagen und Pferden vorbei auf der Suche nach seiner Fahrgelegenheit. Er wusste nicht genau, wonach er Ausschau hielt, doch ihm war gesagt worden, er könne es nicht übersehen.

Nach kurzer Suche fiel ihm etwas ins Auge. Zwischen einer Menschengruppe schimmerte etwas Weißes hindurch, das ihn beinahe magisch anzog. Hastig ging er darauf zu. Neben einer erstaunlich massigen, pferdelosen Kutsche stand eine Gestalt in der unverkennbaren, schneeweißen Uniform und blickte ihn neugierig an, während er näherkam.

Hermann kannte jedes Detail der Uniform, hatte er sie bei Carl von Meinhofen, einem Freund der Familie, doch schon oft genug gesehen. Der weiße Waffenrock mit grünem Kragen und Ärmelumschlägen schien nie schmutzig zu sein und leuchtete in einem beinahe übernatürlichen Licht. Ein silberner Ordensstern prangte über dem Herzen des Trägers, einen weiteren, goldenen Stern trug er zusätzlich an einem blauen Band um den Hals. Das Zeichen eines Veteranen, wie Hermann bereits wusste. Beide Abzeichen trugen den schwarzen Adler, das Wappentier des Preußischen Reichs und namensgebend für die Organisation seines Trägers: der Orden des Schwarzen Adlers.

„Ich nehme an, hier bin ich richtig“, sagte Hermann ehrfürchtig und nannte seinen Namen.

„Ah ja, Herr Leipold, Sie werden erwartet“, sagte der uniformierte Mann mit sanfter Stimme. „Mein Name ist Robert von der Mühle, ich bin einer Ihrer Ausbilder.“

„Es ist mir eine Ehre, gnädiger Herr.“

Ein unmerkliches Lächeln umspielte den Mund des Ritters. Er gehörte eindeutig zur älteren Garde, wie seine ergrauenden Schläfen belegten. Zwar war er etwas kleiner als Hermann, doch die ausgestrahlte Autorität ließ keinen Zweifel daran, ihn deswegen nicht zu unterschätzen. Sein Blick war klar, aufmerksam und fordernd und der etwas aus der Mode geratene Vollbart gab ihm ein großväterliches Aussehen.

„Es fehlt noch einer, dann können wir los“, sagte von der Mühle, nachdem er seine Liste konsultiert hatte.

Hermanns Blick wanderte zu zwei jungen Männern in seinem Alter, die etwas verloren ebenfalls neben der Dampfkutsche warteten. „Ich nehme an, ihr fangt auch heute an?“

„Man muss kein Genie sein, um das zu bemerken“, sagte der Linke und lachte. Er streckte seine Hand aus und fügte hinzu: „Stephan Rieppel.“

Etwas zögerlich ergriff Hermann die dargebotene Hand und stellte sich ebenfalls vor. Stephan war weder besonders groß, noch wirkte er speziell kräftig, und seine äußerst elegante Kleidung, die dunkelblonden Haare und das glattrasierte Gesicht, gaben ihm etwas Geckenhaftes. Seine eng beieinanderstehenden, strahlend blauen Augen wirkten jedoch sehr intelligent und aufmerksam, was in Hermann zur Annahme führte, dass er mehr auf dem Kasten hatte, als es zunächst den Anschein machte.

Er wandte sich an den zweiten Anwärter, der ihn misstrauisch beäugte. Nach einigen stillen Sekunden stellte er sich als Volkmar von Schellenberg vor. Irgendwie schaffte es dieser Jungadelige, gleichzeitig arrogant und gehetzt zu wirken. Er schien sich beinahe krampfhaft nach der aktuellen Mode zu kleiden, inklusive den unausweichlichen Koteletten, die bei ihm jedoch wie angeklebt wirkten. Er wirkte irgendwie nicht alt genug, um überhaupt schon Bartwuchs entwickelt zu haben.

„Sind das alle? Nur vier?“, fragte Hermann.

„Scheint so“, antwortete Stephan und zuckte mit den Schultern.

„Vier kommen mit dem Zug, drei mit dem Luftschiff und drei weitere auf eigener Achse“, erklärte Robert von der Mühle, ohne sich umzudrehen. „Insgesamt werden es also zehn Anwärter sein.“

„Ist das wenig oder viel?“, fragte Volkmar.

„Es entspricht dem Durchschnitt.“

Es vergingen einige schweigsame Minuten, bis schließlich ein weiterer Mann auf den Ritter zukam. Hermann dachte erst, der Neuankömmling wolle vielleicht nur eine Frage stellen, doch schnell war klar, dass es sich um den vierten Knappen handelte. Hartwig Kaul, wie er sich vorstellte, schien das völlige Gegenteil der drei anderen zu sein. Er wirkte ungeschlacht, breit wie ein Baum und garantiert mindestens so zäh. Doch auch wenn seine Gestalt eher an einen Bauer oder einen Arbeiter erinnerte, so zeigte seine elegante, gut geschnittene Kleidung deutlich, dass er von besserem Stand war.

Nachdem sie vollständig waren, scheuchte sie der Ritter ins Innere der bereitstehenden Dampfkutsche, damit sie endlich losfahren konnten. Die Koffer waren schnell auf der Gepäckablage im Heck verstaut und hastig stiegen die jungen Männer ein, während Robert von der Mühle als Fahrer auf dem Bock Platz nahm.

Das Gefährt glich einer klassischen Reisekutsche, bis auf die fehlenden Pferde. Die Kabine schwebte erstaunlich hoch über der staubigen Straße und wurde von einer leise schnurrenden Dampfturbine an der Hinterachse angetrieben. Auch der Fahrersitz glich einem Kutschbock, bis auf die fehlenden Zügel und einigen Hebeln, mit denen sich das Gefährt steuern ließ. Selbst die eisenbeschlagenen Holzspeichenräder waren nichts Besonderes. Zwar hatte Hermann gelesen, die neuesten Dampfkutschen würden inzwischen mit besser gefederten Vollgummireifen ausgeliefert, doch bis sich diese Technik durchgesetzt hatte, würde sicherlich noch einige Zeit vergehen.

Auch im Innern glich das Vehikel einer Reisekutsche. Vier Personen konnten bequem darin sitzen, die mit Samt bezogenen, einem Sofa gleichenden Sitzbänke waren äußerst weich und bequem und es fehlten nicht einmal die kleinen Vorhänge an den Kutschenfenstern, um sich vor neugierigen Blicken zu schützen.

Hermann setzte sich neben Hartwig mit dem Rücken zur Fahrtrichtung. Ihm hatte es nie etwas ausgemacht, rückwärts zu fahren, und deshalb wählte er oft unbewusst genau diesen Platz aus.

Mit einem leisen Fauchen der Turbine setzte sich die Dampfkutsche in Bewegung und rumpelte mit knirschenden Rädern über das Kopfsteinpflaster. Glücklicherweise dämpften die Federung und die weichen Sitze das Geruckel auf einen vertretbaren Grad. Nach der vergleichsweise ruhigen Fahrt mit der Eisenbahn wirkte der Lärm schon nach wenigen Minuten enervierend.

Schweigend blickte Hermann aus dem Fenster auf die langsam vorbeiziehenden Häuser der Altstadt von Liegnitz. Das Herrenhaus, in dem die Ausbildung stattfinden würde, lag irgendwo

am Stadtrand, doch Genaueres wusste er nicht. Es schien nicht allzu viel los zu sein, trotz des frühlinghaft warmen Wetters. Zumindest waren nur wenige Menschen auf den Straßen zu sehen. Allerdings konnte dies auch einfach heißen, dass die Einwohner dem Dampfgefährt aus dem Weg gingen. Pferdlose Kutschen waren vergleichsweise selten und immer noch fürchteten sich viele Menschen vor den fauchenden Maschinen, auch wenn es absolut unbegründet war. Die modernen Dampfturbinen waren nicht nur effizienter als die klassischen Kolbenmaschinen, sondern auch sicherer und deutlich leiser. Doch trotzdem mussten sich die Menschen erst daran gewöhnen, wahrscheinlich würde das noch Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte dauern.

„Erzähl mal, was hat dich hierher getrieben?“, wurde er nach einigen Minuten von Stephan gefragt.

Alle Augen richteten sich auf Hermann. Er errötete. „Ein Freund der Familie ist Ordensritter. Schon von klein auf wusste ich, dass ich ihm folgen wollte.“

„Ein Freund, aha?“, meinte Volkmar. „Aber du bist doch, na ja ...“

„Bürgerlich?“ Hermann schnaubte. „Na und? Ich erfülle die Voraussetzungen, deshalb bin ich hier.“

„Du bist der einzige Adlige in dieser Runde“, fügte Stephan grinsend hinzu.

Volkmar hob abwehrend die Hände. „Es sollte keine Beleidigung sein.“

Ihn ignorierend fragte Hermann: „Was ist mit dir, Stephan?“

Dieser zuckte mit den Schultern. „Mein Vater hat Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Ehrlich gesagt hatte ich dabei nicht viel zu entscheiden.“

„Meine Güte, was hat er davon?“

„Mein Alter wollte immer Offizier werden, konnte es jedoch aufgrund einer Verletzung nicht“, antwortete Stephan. „Ich hatte nur die Wahl, ob Heer oder Orden.“

„Und da hast du dich für den Orden entschieden“, stellte Hartwig fest.

Stephan grinste. „Exakt. Und was ist mit dir?“

„Ähnlich wie du“, Hartwig zeigte auf Hermann, „wollte ich schon sehr früh ein Ritter werden. Ich sah es als etwas Besonderes an und will beweisen, dass ich es kann.“

Für einen Mann seiner Größe konnte er erstaunlich schnell verlegen wirken. Hermann lächelte. „Lass mich raten: Vorurteile?“

Hartwig verdrehte die Augen. „Guckt euch mal den Kerl da drüben an! Der ist so groß und stark, er muss einfach strohdoof sein!“

Betretenes Schweigen füllte die Kutsche. Hermann hatte etwas sehr Ähnliches gedacht, als er Hartwig zum ersten Mal gesehen hatte und er vermutete schwer, die anderen ebenso. Es dauerte eine ganze Weile, bis Stephan die Stille durchbrach, dieses Mal an Volkmar gerichtet. „Und was ist mit Ihnen, Herr Hochwohlgeboren?“

„Lass den Unsinn“, grummelte der Jungadelige. „Der korrekte Titel wäre Herr Baron, doch nun bedeutet das ja nichts mehr.“

„Oho, ein Freiherr!“, spöttelte Stephan weiter. „Ist es nicht seltsam, wie sich die Adeligen selber degradieren und dann uns Bürgerlichen sagen wollen, wir wären fehl am Platz?“

Hartwig lachte gedämpft, Hermann schwieg jedoch. Es stimmte schon, auf eine Art war es merkwürdig. Im Orden waren alle gleich, weshalb alle bis auf die höchsten Ränge ihre Titel ablegten, um zum Ritter zu werden. Dies galt vom Eintritt als Knappe, wurde irgendwann mit dem Ritterschlag bestätigt und endete erst mit dem Austritt aus dem aktiven Dienst. Für ihn als Bürgerlichen würde es bedeuten, im Anschluss an die Ausbildung einen Titel tragen zu können, für jemanden wie Volkmar hieß es, auf den Freiherrenstand zu verzichten. Die Frage war, wozu?

„Ein Titel ist nicht alles“, erklärte Volkmar schließlich. „Wenn ihr es schon unbedingt wissen wollt, ich stamme zwar aus gutem Haus, doch es ist auf Schlamm gebaut.“

Hermann ahnte, was das bedeuten sollte. Stephan war wesentlich direkter und fragte: „Verarmter Adel?“

„Wenn du jetzt darauf rumhackst, wirst du mich kennenlernen“, grollte Volkmar.

Nun war es an Stephan, in der Defensive zu sein. „Ich wollte nur sicher sein, es richtig verstanden zu haben. Wir sind jetzt alle Ordensbrüder, nicht wahr?“

Ein kollektives, zustimmendes Gemurmel erklang in der kleinen Gruppe. Volkmar schien sich sichtlich zu entspannen.

„Dann hat dein Vater dich hierher geschickt, um sein sinkendes Haus zu retten?“, fragte Hartwig nach einer Pause.

„Nicht ganz“, antwortete Volkmar. „Ich habe es selbst gewollt. Vielleicht gelingt es mir nicht, mein Haus zu stützen, aber hoffentlich reicht es, um meinen Schwestern die Heirat in ein besseres Leben zu ermöglichen.“

„Oho, Schwestern!“ Stephan lachte. „Sind sie hübsch?“

Volkmars Augen blitzten, dann umspielte ein Lächeln seinen schmallippigen Mund. „Viel zu hübsch für einen Kerl wie dich, fürchte ich.“

Gelächter folgte und selbst Stephan fiel nach ein paar Sekunden ein. „Eins zu null für dich.“

Noch während das Lachen ausklang, kam die Dampfkutsche mit einem lauten Zischen zum Stehen.

„Sind wir schon da?“, fragte Hartwig und spähte aus dem Fenster.

„Scheint so.“ Hermann tat es ihm gleich. Das Haus stand auf seiner Seite der Kutsche und zum ersten Mal konnte er einen Blick auf den Ort werfen, an dem er das kommende Jahr verbringen würde.

Irgendwie hätte Hermann etwas mehr Prunk und Protz erwartet, doch es war beinahe ein Haus wie jedes andere. Die weiß verputzten Wände und grün gestrichenen Fensterrahmen widerspiegelten die Uniformfarben des Ordens und wirkten erstaunlich einladend. Das Ungewöhnlichste am Gebäude war eine Art Turm, der an einer Ecke angebaut war und das eigentliche Haus um ein ganzes Stück überragte. Hermann spähte nach oben, erwartete, eine Turmuhr zu sehen, doch da war nichts, außer einem grün geziegelten Dach, wie auch beim Haus selbst.

Die doppelflügelige Eingangstür stand weit offen und davor warteten zwei Ritter in voller Uniform sowie zwei Gestalten, bei denen es sich nur um weitere Knappen handeln konnte.

Nach Aufforderung ihres Fahrer stiegen die jungen Männer aus, holten ihre Koffer vom Fahrzeugheck und traten vor den Eingang, wo sie schon aufmerksam beäugt wurden.

Der erste der beiden Ritter war bereits ein alter Mann, hochgewachsen, jedoch immer noch kräftig. Er trug die gleiche Uniform wie Robert von der Mühle, jedoch ergänzt um einige weitere Orden, deren Bedeutung Hermann nicht kannte. Weißes Haar umrandete den Zweispitz auf seinem Kopf und sein Gesicht zierte ein buschiger, ebenfalls weißer Schnauzer, der nach dem Vorbild des Kaisers in einem geschwungenen Bogen mit den Koteletten verbunden war. Er hielt einen filigranen Spazierstock mit silberner Spitze in der Hand.

Der zweite Ritter schien etwas jünger, doch auch seine Schläfen ergrauten bereits. Mit einem stechenden Blick musterte er die Ankömmlinge und obwohl er nichts sagte, konnte Hermann das Missfallen förmlich spüren. Das bartlose Gesicht war für einen Mann seines Alters eher ungewöhnlich, es verlieh ihm jedoch eine gewisse Strenge, die nicht von der Hand zu weisen war. Er stützte sich auf einen wesentlich massiger aussehenden Spazierstock und als er ein paar Schritte zur Seite trat, schien Hermann auch klar, weshalb dies so war. Er hinkte deutlich und benutzte den Stock, um sich abzustützen.

Sofort fragte sich Hermann, woher das Hinken stammte. Es musste sich um eine Verwundung handeln, denn so alt wirkte der Ritter noch nicht, und jemand mit einem solchen Geburtsgebrechen hätte dem Orden niemals beitreten können.

Keiner der beiden schien irgendetwas sagen zu wollen, vermutlich warteten sie auf den Rest der Knappen, und somit begab sich Hermann zu Stephan, der bereits fröhlich mit den anderen am Plaudern war. Kontaktschwierigkeiten oder gar Berührungsängste schien er keine zu haben.

Hermann hörte zu, schloss sich der Diskussion jedoch nicht an. Der eine, ein Clemens von Brackel, war seinem breiten Dialekt nach eindeutig ein Bayer. Er wirkte eher unscheinbar, nicht allzu groß, aber kräftig, wenn auch bei weitem nicht so wie Hartwig. Der zweite der kleinen Gruppe, Reinhard von Burwitz, wie er sich vorstellte, schien der Disziplin nach ein ehemaliger Kadett zu sein. Wo die anderen locker herumstanden und wenig auf ihre Haltung gaben, stand Reinhard stocksteif da, die Hände hinter dem Rücken verschränkt und von einer gewissen Würde, wie sie Hermann auch von den Rittern kannte.

„Mein Vater war Offizier, dessen Vater bevor ihm und davor gleich nochmals“, antwortete er zackig auf eine Frage Stephans. „Ich wollte mehr erreichen, deshalb bin ich hier.“

Nun war Hermann klar, warum ihn die Haltung an einen Soldaten erinnert hatte. Vermutlich hatte Reinhard schon in der Wiege salutieren gelernt.

Während die Dampfkutsche mit einer laut schnaubenden Turbine wendete und wieder losfuhr, vermutlich um die per Luftschiff ankommenden Knappen einzusammeln, musterte Hermann die Umgebung. Nur bei genauer Beobachtung war zu erkennen, dass das Gelände gesichert war. Die kleinen Fenster im Turm und gleich unter der Dachkante des Hauses erinnerten Hermann frappierend an Schießscharten, das im Moment geöffnete Zugangstor war aus massivem Eisen und mit scharf aussehenden Spitzen versehen und die das Grundstück umgebende Hecke war nicht nur äußerst massig, bei genauer Betrachtung konnte man ähnliche Eisenspitzen daraus hervorstechen sehen. Ob das einen entschlossenen Angreifer abhalten würde, war zu bezweifeln, aber Strauchdiebe und Landstreicher dürften eine schwere Zeit damit haben.

Das eigentliche Grundstück wirkte gepflegt und ruhig. Der Rasen war kurz geschnitten, wenn auch schmucklos. Gleich neben dem Haus befand sich eine Stallung, die groß genug für die Dampfkutsche zu sein schien. In einem eingezäunten Bereich gleich dahinter grasten zwei Pferde, was Hermann unnützlich erschien, wenn man ein Dampffahrzeug sein Eigen nannte. Immerhin besaßen die Tiere auch einige nützliche Eigenschaften, nicht nur als Rasenmäher, sondern auch weil sie grundsätzlich wartungsfreundlicher als Dampfmaschinen waren und selbst bei hartem Betrieb nicht explodierten.

Tiefer im Grundstück konnte Hermann etwas sehen, das er als Sportplatz einstufte. Er erspähte eine Arena bedeckt mit Sand oder Sägemehl, mehrere Kletterstangen und ein undefinierbares Gerüst. Körperliche Ertüchtigung wurde im Orden hoch eingeschätzt, sie würden schließlich für alle möglichen Gefahren gewappnet sein müssen. Das letzte Gebäude, das er zumindest teilweise sehen konnte, war eine kleine Kapelle schräg hinter dem Haus. Sie war kaum größer als der Stall, wenn auch gemauert anstatt aus Holz, und nur durch den vergleichsweise winzigen Glockenturm als Gotteshaus zu erkennen.

Noch während Hermann einen genaueren Blick auf die Kapelle zu werfen versuchte, ohne den Vorhof verlassen zu müssen, näherte sich ein rhythmisches Schnaufen und Zischen. Das unbeschwertere Plaudern wich einer erwartungsvollen Stille, während ein weiteres Dampffahrzeug auf das Grundstück rollte.

Dieses Gefährt hatte jedoch nichts mit einer Dampfkutsche gemein, außer dass es ebenfalls Räder besaß. Die zylindrische Form erinnerte an eine Lokomotive, inklusive des kurzen Schornsteins auf der Nase. Nur die Fahrerkabine ragte daraus hervor, dringend nötig, damit das lange, auf sechs Gummirädern rollende Gefährt überhaupt zu manövrieren war. Es wirkte furchtbar unpraktisch und protzig, doch es war der Klang, der Hermann auf die Idee brachte, der Besitzer müsse den Verstand verloren haben. Anstatt des leisen Fauchens einer Turbine erklang das rhythmische Zischen einer altmodischen Kolbenmaschine.

Dampfturbinen waren schon seit einiger Zeit der Industriestandard, ihre Entwicklung hatte überhaupt erst zum industriellen Vormarsch geführt. Sie waren leichter und wesentlich effizienter als Kolbenmaschinen, und es wurde prophezeit, sie würden schon bald völlig verlustfrei laufen und nicht mehr ständig mit neuem Wasser befüllt werden müssen. Wie jemand ein hochmodernes Lokomobil kaufen und dabei auf eine veraltete Antriebstechnik setzen konnte, war Hermann schleierhaft.

Entsprechend neugierig folgte er den restlichen Knappen, als das Vehikel anhielt und sich die Tür öffnete. Der junge Mann, der ins Freie trat, passte in Hermanns Vorstellung nicht so ganz zu seinem Fahrzeug. Er war hochgewachsen und kräftig und trug etwas, das grob der Uniform des Heers ähnelte. Energisch setzte er eine hohe Schirmmütze, wie sie Offiziere außer Dienst gern trugen, auf seine strohblonden Haare, und schritt auf die beiden Ritter zu, ohne die gaffenden Knappen auch nur anzusehen.

„Wolfram von Leiningen zu Dambach meldet sich zum Dienst“, schmetterte er zackig. Dass er nicht gleich noch salutiert hatte, überraschte Hermann beinahe.

„Ah ja, Herr von Leiningen“, antwortete der ältere der beiden Ritter. „Bitte gesellen Sie sich zu den anderen, wir werden erst fortfahren, wenn alle anwesend sind.“

Der Neuankömmling öffnete den Mund, schien protestieren zu wollen, doch ein scharfer Blick des Ausbilders führte dazu, dass er es sich offenbar anders überlegte. Er drehte sich auf

dem Absatz um und ging zurück zu seinem Fahrzeug. Der Fahrer hatte inzwischen einen Koffer ausgeladen und stieg, nachdem er die Aufforderung dazu erhalten hatte, wieder ein und wendete das Lokomobil.

Nachdem wieder Ruhe auf dem Platz eingekehrt und das Dampffahrzeug verschwunden war, blickte die Gruppe kollektiv auf den Neuankömmling. Wiederum war es Stephan, der das Eis brach und auf ihn zuing.

„Gehört dir dieses Wahnsinnsgefährt?“ fragte er beeindruckt, nachdem er sich vorgestellt hatte.

„Dieses Gefährt, wie du es nennst, ist ein Cromwell and Delahaye, modernste Technik aus Großbritannien“, antwortete von Leiningen mit eisiger Stimme.

„Modernste Technik?“, fragte Hermann baff. „Mit einer Kolbenmaschine?“

Ein unterdrücktes Lachen war aus der Gruppe zu hören. Das Gesicht des Neuankömmlings rötete sich und Zornesfalten erschienen auf seiner Stirn.

„Entschuldigung, Herr Technikexperte, ich bin sicher, der Esel, auf dem du hergeritten bist, ist wesentlich beeindruckender!“

„Um exakt zu sein, bin ich mit modernster preußischer Technik hierher gefahren worden, aber selbst ein Esel ist vermutlich zuverlässiger als eine britische Dampfmaschine“, erwiderte Hermann.

„Seht ihn euch an!“, höhnte von Leiningen. „Nur weil er die Eisenbahn genommen hat wie ein ganz gewöhnlicher Bauer, bildet er sich ein, etwas über Technik zu wissen!“

„Ich bin lieber ein Bauer als ein Pomadenhengst.“

Mit blitzenden Augen trat der Adelige auf ihn zu. „Wie ist dein Name, Bauer?“

Hermann nannte grinsend seinen Namen und streckte die Hand aus. „Sehr erfreut!“

Von Leiningen schlug seine Hand zur Seite. „Unter normalen Umständen dürftest du mich nicht einmal ansehen, Leipold. Sei froh, dass ich dich auf diesem Grundstück toleriere.“

Hermann wollte bereits zu einer Antwort ansetzen, als ihm der ältere Ritter zuvorkam.

„Herr Leipold, Herr von Leiningen, das reicht. Wir dulden keinen Streit.“

Einen Schritt zurücktretend sagte Hermann: „Wir streiten nicht, gnädiger Herr. Wir schließen lediglich Bekanntschaften.“ Er sah zu seinem Gegenüber. „Nicht wahr?“

Von Leiningen grummelte einige zustimmende Worte. Einige Sekunden später beugte er sich zu Hermann. „Wir werden diesen Disput ein anderes Mal beenden, Bauer“, flüsterte er.

„Ich kann es kaum erwarten“, antwortete Hermann grimmig.

Auf eine Art hatte er damit gerechnet, auch wenn er es natürlich nicht gehofft hatte. Ihm war bereits gesagt worden, die Adelligen würden nicht alle gut auf die Anwesenheit Bürgerlicher in einer Organisation reagieren, die einst ihnen gehört hatte. Sie blieben lieber unter ihresgleichen.

Er befand sich irgendwo zwischen Zuversicht und dem Gefühl, mitten in eine Schlangengrube gesprungen zu sein. Trotzdem konnte er nicht viel mehr machen, als abzuwarten.

Es verging glücklicherweise nicht viel Zeit, bis die Dampfkutsche vom Luftschiff-Landefeld zurückkehrte und die fehlenden drei Knappen zum Haus brachte. Noch bevor sie die Gelegenheit bekamen, auch die letzten drei jungen Männer kennenzulernen, wurden sie vor dem Eingang zusammengetrommelt.

„Nun, da wir endlich vollständig sind, kann ich mit der Einführung beginnen“, sagte der ältere Ritter, während die anderen beiden versuchten, die Anwärter in eine gerade Linie zu bugsieren. Schließlich schienen sie damit einigermaßen zufrieden zu sein und begaben sich zur Seite des Sprechenden.

„Mein Name ist Albrecht von Truhendingen, ich werde Sie alle durch diese Ausbildung begleiten, oder, in einigen Fällen es zumindest versuchen.“ Er pausierte für einen Moment und ließ den Blick über die Knappen schweifen. „Bisher hat es noch keine Gruppe ohne Verluste durch das Jahr geschafft. Es ist keine Schande, aufzugeben, solange man zuvor wirklich alles gegeben hat. Bevor wir Sie durch das Haus führen, Ihnen Ihre Unterkunft zuweisen und eine hübsche Uniform verpassen, möchte ich noch ein paar Worte an Sie richten. Zuerst einmal möchte ich Ihnen meine beiden Mitausbilder vorstellen.“

Er richtete eine ausgestreckte Hand auf den streng dreinblickenden Ritter, der sich wieder auf seinen Stock stützte. „Dies ist Adalbert von und zu Schwarzfels, ein geehrter Veteran des Ordens. Sie alle können von seiner jahrzehntelanger Erfahrung profitieren. Von ihm werden Sie in die Kunst der Diplomatie und des Krieges eingeführt.“

Er zeigte auf den anderen Ritter, den Hermann schon kannte. „Robert von der Mühle ist ebenfalls ein Veteran und geschätzter Kämpfer des Ordens. Bei ihm werden Sie die physische Ausbildung genießen.“

Albrecht von Truhendingen lächelte. „Ich werde Sie durch den langweiligen Rest begleiten. Sprachen, Geschichte, Staatskunde und die Ziele des Ordens. Nichts davon wird unwichtig sein, das dürfen Sie mir glauben.“ Er blickte auf die Gruppe. „Bestehen dazu noch Fragen?“

Heimliche Blicke wurden ausgetauscht, doch niemand schien noch etwas wissen zu wollen.

„Gut“, fuhr der Ritter fort. „Sobald Sie Ihre Uniformen bezogen haben, sind Sie offiziell Knappen des Ordens des Schwarzen Adlers. Ich möchte Sie noch einmal daran erinnern, dass ab diesem Zeitpunkt sämtliche eventuell vorhandenen Adelstitel nichtig sind, solange Sie im Dienst sind und nicht den hohen Herren angehören, Ordensmeister oder gar unser nominelles Oberhaupt, der Kaiser, sind.“

Ein verhaltenes, höfliches Lachen erklang in der Gruppe.

„Wir alle sind Gleiche unter Gleichen, Brüder im Geist, ungeachtet der Herkunft.“

Adalbert von und zu Schwarzfels schien bei diesen Worten noch verkniffener als sonst zu schauen. Hermann beobachtete ihn aufmerksam und erwartete insgeheim eine Reaktion, die jedoch nicht kam.

Albrecht von Truhendingen breitete seine Arme aus, als wäre er ein Priester. „Ich zum Beispiel könnte mich auch einfach auf meinen Privilegien als Markgraf ausruhen, doch ich habe mich entschlossen, dem Reich zu dienen und etwas zu geben, anstatt nur herumzusitzen und zu nehmen.“

Gemurmel ging durch die Gruppe. Volkmar beugte sich zu Hermann und flüsterte: „Er ist einer von *den* Truhendingen? Die Familie ist alt und sehr mächtig, ich wusste nicht, dass sie auch jemanden im Orden haben.“

„Kennst du die Familie etwa?“, fragte Hermann ebenso leise.

Bevor er jedoch eine Antwort erhalten konnte, sprach der Ausbilder weiter. „Aber genug geschwätzt. Wir werden Sie jetzt durch das Haus führen und die Uniformen ausgeben.“ Er zog seine Taschenuhr hervor und warf einen Blick darauf. „Danach wird es schon Zeit fürs Abendessen. Die Ausbildung beginnt morgen früh, Weckruf ist jeweils um fünf Uhr.“

Ein kollektives Stöhnen erklang.

„Da gibt es überhaupt nichts zu murren!“, rief Adalbert von und zu Schwarzfels, wobei er zum ersten Mal sprach. „Wir werden euch eure Grenzen noch aufzeigen in den kommenden Wochen. Nur wer weiß, was er wirklich zu leisten vermag, ist auch in der Lage, wirklich alles zu geben. Und glaubt mir, ihr werdet alles geben!“

Die Eingangshalle schien in erster Linie dafür gebaut worden zu sein, Besucher zu beeindrucken, und das tat sie auch. Eine breite Treppe mit einem filigranen, geschnitzten Handlauf führte direkt gegenüber des Eingangs zum ersten Stock hoch, darüber schwebte ein gigantischer Kronleuchter an der Decke. Die Gaslampen an den mit Kirschbaumholz verkleideten Wänden deuteten allerdings darauf hin, dass die Kerzen am Leuchter nur noch Zierde waren. Ein halbes Dutzend aufwändig gemalter Bilder von Ordensmitgliedern hing an den Wänden. Auf den ersten Blick erkannte Hermann nur den Kaiser, die anderen Gesichter waren ihm fremd.

Die Gruppe versammelte sich neben der Treppe, unter der ein Flur weiter in den hinteren Teil des Hauses führte.

„Wir werden nachher gleich nach oben zu den Schlafräumen gehen, wo Sie auch Ihr Gepäck deponieren können“, sagte von Truhendingen. Dann zeigte er den Flur hinab. „Auf der linken Seite befindet sich der Schulungsraum, wo Sie all die theoretischen Dinge lernen werden. Die Tür zur Rechten führt in den Saal.“

„Ist das hier nicht schon Saal genug?“, flüsterte Stephan.

„Pscht!“, machte Hermann.

„Das ist sowohl der Aufenthaltsraum, wenn Sie Freizeit haben, als auch der Esssaal“, fuhr der Ausbilder unbeirrt fort. Er trat ein paar Schritte nach vorn und zeigte auf zwei Türen an der linken Seite des Gebäudes. „Dies sind die Arbeitszimmer von uns Ausbildern. Wenn wir nicht gerade im Feld sind, ist normalerweise jemand dort, falls Sie Hilfe brauchen sollten.“

Nachdem niemand dazu irgendwelche Fragen hatte, eskortierte von Truhendingen sie über die unter den Schritten der vielen Menschen knarrenden Treppe ins Obergeschoss. Ein Flur führte parallel zu dem im Erdgeschoss nach hinten, zu beiden Seiten von mehreren Türen geschmückt. Der Ausbilder stieß eine der sich am Treppenabsatz befindlichen Türen auf.

„Dies sind die Schlafräume. Sie sind alle exakt gleich groß und nach unserem Standard eingerichtet, sodass sich niemand benachteiligt fühlen sollte.“

Schmucklos war das Wort, das auf die Räume am ehesten zutraf. Sie boten gerade genug Platz für zwei Betten, einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen, zwei hölzerne Spinde und einen schmalen Durchgang zum Fenster. Auch wenn Hermann die Schlichtheit nicht viel ausmachte, hätte er doch etwas mehr erwartet. Das Gemurmel in der Gruppe ließ ihn vermuten, damit nicht der Einzige zu sein.

„Jetzt tun Sie nicht so verweichlicht“, hörte er Adalbert von Schwarzfels höhnen. „Ein einfaches Bett hat noch niemandem geschadet.“

„Wir sind nicht hier, um ein Leben im Luxus zu führen“, mahnte von Truhendingen. „Im Einsatz kann es passieren, dass Sie in einer Scheune oder auf einer alten, gammigen Strohmattatze übernachten müssen. Gewöhnen Sie sich an ein einfaches Leben und genießen Sie die Ausnahmen davon.“

Zwar wagte es niemand, diese Worte offen anzuzweifeln, doch die Gesichter einiger der Jungadeligen zeigten deutliches Missfallen. Hermann spähte zu von Leiningen, der jedoch keine Miene verzog. Er selbst hielt sich neutral. Das Bett bei ihm daheim war ganz sicher bequemer, aber er würde mit etwas weniger Luxus leben können.

Die erste Tür rechts von der Treppe führte in den Waschraum, wie der Ausbilder nun erklärte. „Wir haben sogar fließendes Wasser, was Ihnen das Schleppen ersparen wird“, meinte er grinsend. „Wer aber unbedingt warmes Wasser braucht, wird es sich selber in der Küche holen müssen.“

Wieder ging ein Raunen durch die Gruppe und Hermann kicherte. Hatten die geschätzten Herren Adelligen nicht bemerkt, dass es hier keine Dienstmädchen gab? Sein Gesicht am Morgen mit kaltem Wasser abzuspritzen, weckte die Lebensgeister sowieso besser. Die Toiletten befanden sich in einem separaten Gebäude neben dem Haus, wie von Truhendingen danach erklärte.

Hermanns Zimmerkamerad stellte sich als Alfred von Griessheim vor. Er schien auf den ersten Blick kein passender Kandidat für den Orden zu sein, war mondgesichtig und untersetzt, doch er war sicher nicht grundlos hier. Dennoch ließ seine Gestalt Hermann zweifeln, ob er die Ausbildung körperlich durchhalten würde. Das war jedoch nicht einmal das Wichtigste.

„Du bist kein Preuße“, stellte er fest.

„Schlaumeier“, sagte Alfred. „Man hört es, nicht wahr?“

„Ein bisschen“, log Hermann. Der gutturale Akzent war schwer zu ignorieren. „Wie kam es denn dazu, dass du akzeptiert wurdest?“

„Ich stammte aus einem alten Schweizer Rittergeschlecht und auch wenn die Bewohner des Protektorats nicht direkt als Bürger des Reichs zählen, so wurde ich doch als gleichwertig genug angesehen“, antwortete Alfred, während er seine Kleider im Spind verstaute.

„Verstehe“, murmelte Hermann. Er erinnerte sich an diesen Teil des Geschichtsunterrichts. Die Schweiz war nach einem verheerenden Bürgerkrieg vor gut zwanzig Jahren als friedensbildende Maßnahme besetzt und als helvetisches Protektorat an das Reich angegliedert worden. Seitdem herrschte Ruhe und das Land war im Aufschwung, auch wenn es manchmal Spannungen durch einige unverbesserliche, stets unzufriedene Elemente gab.

„Hast du ein Problem mit der Anwesenheit eines Nicht-Preußen?“, fragte Alfred mürrisch.

„Nur wenn du ein Problem mit der Anwesenheit eines Nicht-Adeligen hast“, antwortete Hermann ehrlich. Es war sein erster Kontakt mit einem Schweizer. Was ihn betraf, gehörten sie genauso zum preußischen Reich wie alle anderen angeschlossenen Gebiete ebenfalls.

Alfred blickte ihn nachdenklich an, dann verzog sich sein Mund zu einem Grinsen. „Ich denke, wir werden miteinander auskommen.“

Nachdem Hermann seine Kleider verstaute hatte, betrachtete er die auf der Bettdecke liegende, sorgfältig zusammengefaltete Uniform. Sie alle hatten sich vor einigen Wochen bei einem Schneider ausmessen lassen müssen, damit die exakt maßgefertigten Waffenröcke beim Eintritt in den Orden bereits fertig waren.

Ehrfürchtig hob er die Jacke auf. Noch fehlte der Ordensstern auf der Brust, den würde er erst bei seinem Ritterschlag erhalten, doch ansonsten sah sie genauso aus wie die Uniform, die er seit zehn Jahren immer wieder gesehen hatte. Der blendend weiße Stoff war aus weichem und doch festem Leinen, der grüne Kragenaufschlag fast so hart wie Stahl und die ebenso grünen Ärmelumschläge aus Baumwolle. Von nun an würde er diese Uniform jeden Tag tragen. Der Gedanke allein vermochte ihm wieder einmal ein flaes Gefühl in der Magengrube zu verursachen.

Sorgfältig überprüfte er, ob alles da war. Jeder bekam zwei Uniformen, damit sie notfalls wechseln konnten. Er verstaute die Ersatzuniform im Spind, dann zog er sich um. Die schwarzen Hosen waren aus einem ähnlichen Leinenstoff, die Lederstiefel glichen denen des Heeres und die schwarzen Handschuhe waren herrlich weich und anschmiegsam. Alles passte wie eine zweite Haut. Der Zweispiß war ein ungewohnter Anblick, er passte jedoch ebenfalls wie angegossen. Der Waffengurt fehlte noch, den würden sie offenbar ein anderes Mal erhalten. Der breite Leibgurt war das letzte Tüpflein, das die Uniform vervollständigte.

Er drehte sich zu Alfred. „Wie sehe ich aus?“

Der Schweizer war gerade dabei, die Jacke zuzuknöpfen. „Wie ein echter Ritter.“

Hermann prustete los. „Daraus schließe ich, kein echter Ritter zu sein. Danke schön!“

Alfred hob mahnend den Zeigefinger. „Noch bist du ja keiner!“

Kurz darauf war sein Zimmerkamerad ebenfalls umgezogen. Er wirkte wie verwandelt, sein unscheinbares Wesen von der weißen Jacke vollständig kaschiert.

„Ich glaube, wir sind soweit“, sagte Hermann.

Albrecht von Truhendingen hatte zuvor angekündigt, sie alle nachher im Saal zu erwarten, um die Orientierung weiterzuführen. Es gab noch viel zu besichtigen und zu erklären, ihre Ausbildung hatte noch nicht einmal begonnen.

Mit wild klopfendem Herzen trat Hermann in den Flur und in ein neues Leben.

Diese Leseprobe des Steampunk-Romans „Schwarzer Adler“ von Martin Riesen darf kostenlos weitergegeben werden. Kürzungen oder Änderungen ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis des Autors sind nicht gestattet.

© 2019 by Martin Riesen. Alle Rechte vorbehalten.

„Schwarzer Adler“ ist als Taschenbuch und E-Book überall im Buchhandel bestellbar.

ISBN: 9783749436514

Mehr über Martin Riesen und die Steamforged Empires findet man im Internet auf www.storycorner.ch oder auf [facebook.com/autormartinriesen](https://www.facebook.com/autormartinriesen)